

scher Ursprung sich noch jetzt für eine große Zahl weitverbreiteter Familien nachweisen läßt. Auch bei der Besetzung der Pfarrstelle bis lange nach Einführung der Reformation mußte darauf Rücksicht genommen werden, daß die Bewerber „der wendischen Sprache“ einigermaßen kundig waren. Jetzt ist die Bevölkerung eine rein deutsche, ihre Sprache der Lausitzer Dialekt. Ihre Beschäftigung war zuerst ausschließlich Landwirtschaft, aber gefundene Urnen und Scherben deuten auf eine Urnenbrandstelle im Niederdorfe hin. Nach dem 30jährigen Kriege, als die Bevölkerung rasch zunahm, fand dann die Weberei ihren Weg ins Tal. Sie ist der Haupterwerbszweig der Bewohner. Bald klapperte fast in jedem Hause in gleichem Rhythmus der Webstuhl, raute das Trittschmelgeschlinge und flog der Schützen geschäftig hin und her in die Kammer. Frauen und Kinder saßen vor dem Webstuhl am Spul- und Treibrade. Die Neuzeit schaffte Wandel. Die Handweber sind wohl gar nicht mehr zu finden. Der Handstuhl ist durch den mechanischen Stuhl verdrängt. In vielen Fabriken arbeiten jetzt Hunderte fleißiger Hände. Da aber die Weberei hauptsächlich nur Frauen beschäftigt, wenden sich die Männer anderer Arbeit zu. Wohl keine Gegend der Oberlausitz stellt soviel Bauhandwerker, Maurer und Zimmerleute, Steinmehnen und Erdarbeiter, wie das Cunewalder Tal. Natürlich ist auch ein großer Teil der Landwirtschaft treu geblieben.

Von der Geschichte des Tales

Den Namen wird das Dorf von Cuno, Conrad, dem ältesten Besiedler, haben. Fälschlich wird er von der Wiegengöttin Cuna oder Cunina hergeleitet, der die umwohnenden Wenden ihre Milchopfer brachten oder die nach der Ansicht von Liebusch und Preusker aus einer noch jetzt erkennlichen Öffnung an einer Felsengruppe auf dem Czorneboh durch Priester und Priesterinnen Antwort gegeben haben soll. Auch die Ableitung von dem wendischen Worte kjonja, Kiefer, wovon der Name Groß- und Kleinkuniz kommt, ist nicht haltbar. Das Dorf gehörte anfangs den Herren von „Cunewald“, die sich nach dem Orte nannten. Der erste historisch festgelegte Name eines ritterlichen Besitzers von Cunewalde im Jahre 1242 ist Henricus (Heinrich) von Cunewalde. 1317 verkaufte der Ritter Hecelein von Cunewalde einen Anteil des Dorfes, das Dörflein Schönberg, an den Dekan und Convent des Domstiftes zu Bautzen. Es treten dann die Familien von Nadeburg-Schaff-Schley-Uchritz-Rostitz, in Weigsdorf die Rüdiger, in Halbendorf die Rechenberge auf. Rostitz veräußerte 1623 seinen Besitz in Obercunewalde an Joachim von Ziegler. Sein Sohn Rudolf von Ziegler besaß Ober-, Mittel- und Niedercunewalde. Aus dieser Familie kam 1791 Obercunewalde durch Heirat in den Besitz Wilhelm Karl Heinrich von Polenz. Die angeführten Geschlechter weisen zum Teil Träger berühmter Namen auf.

So war Heinrich Anselm von Ziegler ein bekannter Dichter der schlesischen Schule, der sich durch sein umfangreiches Werk, einen seiner Zeit vielgelesenen Roman: „Die asiatische Banise oder blutiges, doch mutiges Pegu“ einen Namen erworben hat. Karl Gottlob von Ziegler war ein berühmter Kriegsmann, lange Zeit Kommandant der Festung Königstein, Wilhelm Karl Heinrich von Polenz, ein bedeutender Finanzmann Sachsens, Gottlob Ferdinand von Rostitz in Weigsdorf (gestorben 1833), ein großer Wohltäter, der das Bautzener Seminar zu seinem Universalerben einsetzte. Rudolf von Ziegler-Klipphausen ist als ausgezeichnete Führer der österreichischen Armee und Wilhelm von Polenz als ein namhafter Schriftsteller zu nennen, dessen Romane mit zu den besten der Zeit gezählt werden.

Mancherlei Drangsale waren der großen Parochie beschieden. Der 30jährige Krieg brachte in den Jahren 1631—1633 die Pest, die 500 Personen hinraffte. In manchem Hause sei nicht „ein Stiftelein übriggeblieben“, schreibt der

damalige Pfarrer im Kirchenbuche. Im 7jährigen Kriege mußten die Bewohner den sogenannten Kriegsweg am Hochstein für die Österreicher herstellen helfen, auf dem Daun die Truppen seines linken Flügels zum Überfall bei Hochkirch marschieren ließ. Nach dem Kampfe wurde die Bevölkerung aufgeboten, die Toten und Verwundeten auf Schubkarren vom Schlachtfelde wegzuschaffen. In den Kämpfen mit Napoleon litt der Ort sehr stark durch lange Durchzüge und Einquartierungen von Freund und Feind. Bekannt geworden ist Obercunewalde durch die Trichinose, die im Jahre 1888 viele Opfer forderte und die besondere Veranlassung zur Einführung der allgemeinen Fleischschau wurde. Festtage waren für das Tal die 17 Auführungen des Herrig'schen Lutherfestspiels 1905.

Vorgeschichtliche und sagenhafte Stätten

Wie zwei Wächter von hoher Warte schauen vom Süden der Bieleboh und von Norden der Czorneboh ins Tal herab. Der Name Czorneboh wird bei der Einführung des Christentums als Bezeichnung für den schwarzen Gott der Heiden entstanden sein. Eine andere Benennung ist Schleifberg. Hatte jemand ein schweres Verbrechen begangen, so mußte er vom Flins bei Ohna (bei Bautzen) bis auf den Götterberg auf seinen Knien rutschen, um am Altare des Gottes entzündet zu werden. Da aber der Berg sehr steil ist, wurde dem Büßer das Hinaufrutschen so schwer, daß man ihn den Berg hinauf schleifen mußte. Noch eine andere Bezeichnung ist Prastica (Praschiza), Frageberg, Drakelberg, weil auf ihm die Priester wohnten, die dem Volke weisagten und auf jede Frage die richtige Antwort zu geben wußten. Die am weitesten nach Osten gelegenen Felsgebilde hießen wulka tacka (wulka Katschka) und mawa (mawa Katschka), die große und kleine Ente. Heute hat man für die einzelnen Felsen die Benennungen Teufelsaltar, Teufelskanzel, Teufelsfenster und Teufelswaschbecken. Diese Namen erklären sich daher, daß die christlichen Priester, um die bekehrten Wenden von den heidnischen Opfer- und Drakelstätten abzuschrecken, diese als Aufenthaltsstätten des Teufels erklärten.

Westlich des Berges liegt am Kammwege der Gromadnik. Gromada bedeutet Menge, Versammlung, also Versammlungsort. Diese Gruppe von Felsen gewährt eine schöne Aussicht nach Norden und Nordwesten.

Nach Osten ist der Hochstein gelegen, der zwei Steinwälle aus vorgeschichtlicher Zeit besitzt. Vielleicht Räuber, vielleicht Kriegsgefangene sind die Erbauer dieser einstigen Wohnstätten gewesen.

Dem Czorneboh gegenüber liegt der Bieleboh, der weiße Gott. Er soll eine Kultusstätte des guten Gottes gewesen sein. Die Bezeichnung wurde später auf den Gott der Christen übertragen, dem dort schon im 9. Jahrhundert eine Kapelle errichtet worden sein soll. Zu ihrem Besuche hätten die Christen, wie drüben zum Czorneboh die Wenden, eingeladen. Es habe geheißen: drüben sei der schwarze (unheilvolle), hier der weiße (gute) Gott.

Einige Begebenheiten

Wie Dr. Georg Pilt erzählt, hätten 1491 Görlitzer Unternehmer, darunter der Goldschmied Wolfgang, in den Bergen bei Cunewalde ein Silberbergwerk zu bauen angefangen. Sie wollten schnell reich werden. Kaum waren sie 4 Mann tief gefahren, als sie schon eiliche Silberkörner als Ausbente vorzeigten. Der Kurs der Kraxe schnellte darauf bis über 13 Schock Groschen empor. Der Rat zu Görlitz mißtraute der Sache. Er ließ Proben der Cunewalder Erze untersuchen, und man fand sie „für taub“. Es fruchtete nichts. Es kam zur nochmaligen Prüfung. Da fand man tatsächlich Silber in dem geschmolzenen Erz. Die Sachverständigen ließen sich jedoch nicht so leicht hinters Licht führen. Sie schritten zur dritten Probe und entdeckten endlich den Betrug. Die Unternehmer hatten ihrem Flusse, dessen sie sich zum Schmelzprozeß bedienten, Silber beige-mengt. Im Erze war keine Spur von Silber enthalten.